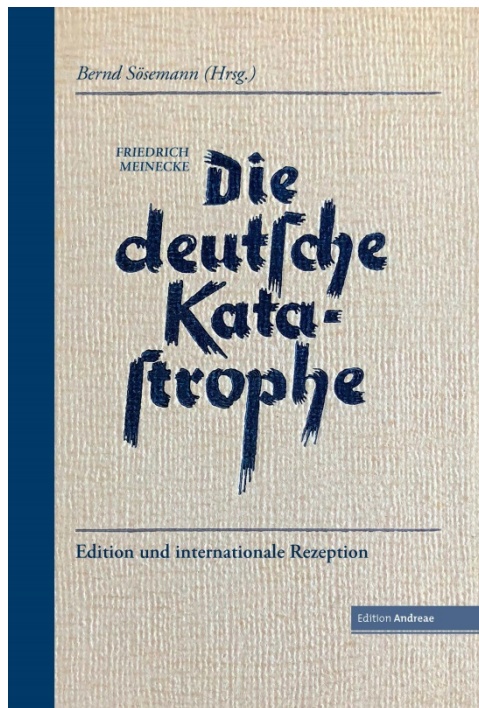


## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2018

### **Bernd Sösemann (Hrsg.): Friedrich Meinecke – Die deutsche Katastrophe. Edition und internationale Rezeption.**

Berlin: Edition Andreae, 2018, 528 S., 36 Abb., ISBN: 978-3-8695-332-3



Zwei persönliche Erfahrungen verbinden den Rezensenten mit der nun neuerlich edierten „Deutschen Katastrophe“ Friedrich Meineckes: Da ist zum einen das Oberseminar während seiner Doktorandenzeit, das auf der Lektüre dieses Spätwerkes des liberalen Historikers fußte. Und da ist die Antwort eines jüngeren, seinerzeit ebenso einflussreichen Fachkollegen Meineckes auf die Frage, ob es sich dabei um ein Schlüsselwerk des 20. Jahrhundert handele: „Um Gottes Willen – nein!“

Die umfangreiche und voluminös ergänzte Edition, die nun Bernd Sösemann gewissermaßen als Morgengabe des Friedrich-Meinecke-Instituts zum 70. Geburtstag der Freien Universität Berlin vorgelegt hat, zeigt, dass sich die Rezeption des Buches immer zwischen diesen beiden Polen bewegt hat: wichtiges Zeitdokument einerseits und/oder „jämmerliches Buch eines bedeutenden Mannes“ andererseits, wie Leo Baeck 1951 ausgerechnet an Theodor Heuss schrieb (S. 240).

Dieser selbst hatte – nicht ganz überraschend, siehe unten – die Erstausgabe von 1946 sehr wohlwollend rezensiert, wobei dem späteren Bundespräsidenten vor allem zusagte, dass Meinecke weder den Ton einer Anklageschrift noch der Apologie, sondern jene abstuften Grautöne gesucht hatte, in denen später Thomas Nipperdey die farbliche Grundierung jeglicher historischer Betrachtung sehen sollte (S. 242).

Der Herausgeber ist erkennbar – und in den Augen des Rezensenten zu Recht – angetreten zu einer Ehrenrettung des zu diesem Zeitpunkt schon lange emeritierten Berliner Ordinarius und spricht in seiner Einführung vom „beeindruckenden methodisch-perspektivischen Potential“ und dem „hohen Differenzierungsvermögen“, welche die „Die deutsche Katastrophe“ aufweisen (S. 25). In der Tat kann man vor dem Autor nur Hochachtung haben, wenn man sich die Entstehungsbedingungen des Buches vor Augen hält. Der 1862 geborene Meinecke befand sich bei Kriegsende 1945 nicht nur weit in den Achtzigern, sondern auch abgeschnitten von seinen bisherigen Arbeitsmöglichkeiten. Mehr oder minder aus dem Gedächtnis schrieb er unmittelbar nach der deutschen Kapitulation seine Analyse, warum es zu dieser „Katastrophe“ hatte kommen können. Schon ein Jahr später wurde das Büchlein von gerade einmal 180 Seiten ausgeliefert und fand bis 1965 fünf Folgeauflagen. Dies sowie die hier erstmals zusammengestellten rund 60 Rezensionen und die Übersetzungen u. a. ins Englische, Spanische, Japanische und Chinesische zeigen die breite Aufnahme der „Deutschen Katastrophe“ weit über die engere Fachwelt hinaus.

Und diese Aufnahme war – zumindest zunächst und einen SED-nahen Publizisten sowie einen so germanophoben Historiker wie A.J.P. Taylor ausgenommen – weitgehend positiv,

obwohl oder weil Meinecke sich nicht eindeutig festlegte, wenn er nach den „Irrwegen“ der jüngeren deutschen Geschichte fragte. Er selbst war ja erst auf Umwegen zu liberalen Positionen durchgestoßen: ursprünglich durchaus preußisch-konservativ, dann Mitglied der Nationalliberalen Partei und spätestens 1918 Vernunftrepublikaner und Liberaldemokrat. Diese Entwicklung hatte er zu einem Gutteil mit seinem Zeitgenossen Friedrich Naumann gemeinsam, mit dem er – zumindest in der Retrospektive – noch etwas anderes teilte: Für beide lagen im „Nationalen“ und im „Sozialen“ die bestimmenden politisch-ideologischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, die unter freiheitlicher Perspektive hätten zusammengeführt werden sollen. Naumann und seinem „national-sozialen“ Experiment setzte Meinecke trotz des offenkundigen Scheiterns, an das sich 1945 kaum noch jemand erinnern haben dürfte, in „Der deutschen Katastrophe“ so etwas wie ein Denkmal, was wiederum die freundliche Besprechung von Theodor Heuss auch beeinflusst haben dürfte.

Wie Naumann erblickte auch Meinecke in dem Bündnis des freiheitlich gesinnten Bürgertums mit der gemäßigten Sozialdemokratie das Fundament, mit dem Deutschland einen westlichen Weg in die Moderne hätte gehen und die Katastrophe von 1933/45 hätte vermeiden können. Ihren Beginn machte er allerdings nicht im Ende der Weimarer Republik, sondern im frühen 19. Jahrhundert aus, als das für die weitere Entwicklung Deutschlands so wichtige Preußen den Weg der liberalen Reformen verließ und stattdessen auf Militär und Adel als den wichtigsten Fundamenten von Staat und Gesellschaft setzte. Meinecke kritisierte dabei auch wiederholt das deutsche Bürgertum, das dem sich nicht energisch widersetzte, sondern spätestens im ausgehenden 19. Jahrhundert mehrheitlich den platten Verheißungen eines übersteigerten Nationalismus erlag und auch durch die erste „Katastrophe“ von 1918 nicht eines besseren belehrt wurde, sondern sich schließlich den nationalsozialistischen „Scharlatanen“ in die Arme warf.

Da klang schon ziemlich die spätere „Sonderwegsthese“ an, wiewohl Meinecke alles andere als eine zwangsläufige Einbahnstraße sah; immer wieder machte er auf Gegenentwicklungen und –kräfte wie den „klassischen Liberalismus“ oder auf mehr oder minder entscheidende Zufälle aufmerksam, insofern immer noch vom klassischen Historismus geprägt, an dem er sich während seiner gesamten wissenschaftlichen Karriere abarbeitete. Andererseits setzte er für die Zeit der Präsidialkabinette seine eigene Zeitzeugenschaft ein mit guten Beziehungen zu einigen der damaligen politischen Protagonisten und ließ Brüning und vor allem Groener mehr Zustimmung erfahren als sie dann später im Gefolge des Buches von K. D. Bracher bekommen sollten. In jedem Fall ist „Die deutsche Katastrophe“ ein wichtiges Dokument sowohl für die politischen Wahrnehmungen in bürgerlichen Kreisen 1945 als auch fachwissenschaftliche Diskussionen und Reflektionen, denn Meinecke musste sich dabei auch kritisch mit seinen eigenen historiographischen Positionen befassen, was er in durchaus vorbildlicher Weise tat.

Indem der Herausgeber die Edition u.a. um tagespolitische Stellungnahmen Meineckes aus den frühen 1930er und späten 1940er Jahren ergänzt, wird auch den mit seiner Biographie nicht so vertrauten Lesern deutlich, dass sich Meinecke nicht erst 1945 vom Saulus zum Paulus wandelte, sondern schon vor der Machtergreifung öffentlich vor den Nationalsozialisten gewarnt und die inzwischen ziemlich minoritäre linksliberale Position so lange wie möglich unterstützt hatte.

Nicht an dieser politischen Positionierung, sondern an den vorgeschlagenen „Wegen zu Erneuerung“ hat sich die Rezeption wie bei Leo Baeck immer Anstoß genommen: „Auf eine Verinnerlichung unseres Daseins kommt heute alles, alles an“, hieß es dazu in „Der deutschen Katastrophe“ (S. 162). Und diese Verinnerlichung sollte bei der Religion und der Kultur und vor allem bei Goethe ansetzen. Die „Entnazifizierung“ sollte für Meinecke über Goethe-Gemeinden laufen, zu denen man sich überall zusammenfinden sollte. Das kam schon vielen Zeitgenossen nach 1945 sehr merkwürdig, um nicht zu sagen naiv vor, erst recht den nachgeborenen Historikern, wenn sie sich mit der „Der deutschen Katastrophe“ befassten,

wofür hier ebenfalls viele Beispiele präsentiert werden. Die Erklärung ist sicherlich zum einen in der konkreten Situation von 1945 zu suchen: Woran sollte man sich als Deutscher angesichts der totalen Niederlage noch festhalten, wenn man nicht allen bisherigen Dingen abschwören wollte? Da blieben eben nur die kulturellen Leistungen. Aber es erklärt sich auch aus der Biographie des Autors und seiner Argumentation: Wie der Herausgeber durch einen Auszug aus den Erinnerungen Meineckes gut belegt, schwärmte dieser noch im hohen Alter von den geselligen Treffen der Straßburger Professoren, die sich der Lektüre griechischer Klassiker widmeten.

Soweit wollte und musste Meinecke jetzt nicht mehr zurückgehen: Wenn er die Anfänge der deutschen „Irrwege“ im frühen 19. Jahrhundert sah, dann konnte ein Neuanfang im Zeitalter davor und d. h. in der deutschen Klassik ansetzen. Es ist leicht und letztlich müßig, dies heute zu kritisieren, etwa mit dem Hinweis, dass die Klassiker ja während der ganzen Zeit zwischen dem Vormärz und dem Zweiten Weltkrieg keineswegs verboten waren, sondern öffentlich präsentiert und unterrichtet wurden. Eine solche Fundamentalkritik wird auch keineswegs den Überlegungen Meineckes zur Zukunft Deutschlands, die er vor allem föderalistisch und europäisch sah, gerecht.

Es bleibt: „Die deutsche Katastrophe“ ist ein wichtiges Dokument liberaler Reflexion und liberaler Geschichtswissenschaft an einer wichtigen Zäsur der jüngeren deutschen Geschichte. Dieses wieder für die Zwecke der Fachwissenschaft und der Erwachsenenbildung zur Verfügung gestellt zu haben, ist das große Verdienst von Bernd Sösemann. Seine Kommentierung ist zwar sehr zurückhaltend, wird aber durch seine schöne Einleitung und ein kluges Nachwort gut ergänzt. Vor allem aber mit der umfangreichen Kontextualisierung des Werkes liefert er die vorzügliche Grundlage für neue Oberseminare zu Friedrich Meinecke und seiner „deutschen Katastrophe“.

Gummersbach/Bonn

Jürgen Frölich

ARCHIV  
DES  
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net